

„Ein Zeichen geben“

DIE KOLUMNE DER BEHINDERTENHILFE

Ronald D. Laing brachte es eindrucksvoll zum Ausdruck, wie sehr feinfühlig und durch ungewöhnliche Erfahrungen geprägte Menschen unter der in unserer Kultur täglich erfahrbaren Vorherrschaft der Leistungs- und Optimierungsprinzipien leiden. Und er merkte an: „Wer keine Kontakte zu den eigenen Erfahrungen hat, kann auch den Zugang zu den Erfahrungen des anderen nicht finden.“ Unsere Reflexionen im Alltag von Menschen mit Behinderung sind, dass jeder Mensch ein individuelles Wohnen (auch in der Gemeinschaft), ein ihm gemäÙes Arbeiten und ein persönlich erfüllendes Erholen sucht. All dies sollte ein Auftrag bzw. Ergebnis einer Gesellschaft und der engagierten heil- und sozialpädagogischen Tätigkeit in Einrichtungen der Behindertenhilfe sein. Und hier sind nie nur Ausstattung und Organisation gefragt, sondern Bildung und die Anerkennung jeder einzelnen Persönlichkeit.

Das ist auch der Zugang zum Kennenlernen für die dem Menschen mit Behinderung zugehörige Biografie. Aus der „Kranken- und Behindertengeschichte“ zurück in die Lebensgeschichte. Lange Zeit mussten Menschen mit geistiger und seelischer Behinderung mit einer oft umfangreichen Akte vorlieb nehmen, in denen sich die festgestellten Defizite und diagnostischen Details zu einer Stigmatisierung formten oder für manche Familien zum Alptraum wurden sowie für anderes gar keinen Platz mehr lieÙen. Selbstverständlich ist nichts gegen diagnostische Beschreibungen einzuwenden, wenn diese mit Gründlichkeit und Verantwortung erhoben werden und ein

dem Menschen mit Behinderung dienlichen Handeln Verwendung finden. Es entstand und teilweise entsteht noch dadurch die irrtümliche Annahme, damit genug für Menschen mit Behinderung getan zu haben, die unter schwierigen Lebensbedingungen zu leben hatten. Für den einzelnen Menschen erwuchs nie daraus jene persönliche Spur, die sich im Widerspiegeln als unverwechselbares Selbst im Leben des Einzelnen auf Dauer und für alle erkennbar zeigte. Entsprechend ist es notwendig, sich auf jeden Fall für die Lebensgeschichte von Menschen mit Behinderung einzusetzen und ihnen persönliches Erleben durch Angebote wie durch verbales und nonverbales Vermitteln zu ermöglichen.

Aus meiner beruflichen Anfangszeit der 1990er Jahre möchte ich dazu folgende kleine Erfahrung schildern: Während der täglichen Arbeit in einem Wohnbereich für Langzeitpatienten in einer psychiatrischen Einrichtung lernte ich die 84-jährige Frau K. kennen, die in ihrem Mehrbettzimmer einen Veranstaltungshinweis der Kirchengemeinde las. Ihre freundliche Art bei der BegrüÙung und ihre gepflegte Sprache, die gar nicht zu ihren Mitbewohnern und der Umgebung passte, lieÙen mich neugierig werden. So fragte ich sie, ob sie Interesse an dieser Veranstaltung habe. Sie bejahte meine Frage. Wir kamen ins Gespräch, und sie erzählte mir, dass sie früher oft in die Kirche ging, als sie noch bei ihren Eltern lebte. Dabei wurde mir bewusst, dass Frau K. aus gutbürgerlichen Familienverhältnissen stammen musste, in denen täglich musikisches Leben eine große Rolle spielte. Mit der Vermutung,



Foto: Fotozirkel Altscherbitz

Frau K. könnte auch selbst musizieren, lud ich sie zu unserem gemeinsamen Musikprojekt in die Kirche ein. Meine Vermutung bestätigte sich: Frau K. spielte auf dem Klavier nach Noten von Bach, Mozart und Schumann, und dies nach Jahrzehnten der Abstinenz des Klavierspielens.

Mit dem Kauf eines E-Pianos bekam sie jetzt die Möglichkeit, wieder täglich in ihrem Wohnbereich zu musizieren. Die stille und in sich zurückgezogene Frau K. wurde plötzlich mit ihren 84 Jahren zum Mittelpunkt der Gemeinschaft und löste lebhaftes Gespräch und Gesten im positiven Sinne unter Mitbewohnern und Mitarbeitern des Wohnbereiches aus.

Der Höhepunkt war ein gemeinsamer Auftritt mit ihr vor großer Publikumszahl im damaligen Altscherbitzer Kulturhaus. Tosender Applaus für Frau K. zum Schluss der Veranstaltung. Nicht die Höchstleistung kann dem Leben einen Sinn geben, sondern die Erkenntnis, dass jeder Mensch in seiner Lebensgeschichte eine Gabe besitzt, die es gilt zu bewahren und zu fördern.

Mario Kulisch

www.volkssolidaritaet-altscherbitz.de